

Patricia M. St. John

Wo der Fluss beginnt



Verlag Bibellesebund Marienheide / Winterthur



Christliche Literatur-Verbreitung Bielefeld

Inhaltsverzeichnis

| | |
|----------------------------|-----|
| Der Kirschbaum | 7 |
| Der Fluss | 14 |
| Der Bauernhof | 19 |
| Wieder im Kirschbaum | 27 |
| Die Bande | 36 |
| Das Feuer | 46 |
| In Schwierigkeiten | 53 |
| Auf der Flucht | 61 |
| Die Zuflucht | 71 |
| Fragen | 76 |
| Die Quelle | 83 |
| Das Tulpenbeet | 95 |
| Der Strom des Lebens | 103 |
| Der Schwan | 114 |
| Die Heimkehr | 120 |

Der Kirschbaum

»Francis!«, schimpfte der Stiefvater, »benimm dich! Lass deine kleine Schwester in Ruhe. Es ist nicht zu glauben, ein Junge in deinem Alter!«

Francis schluckte seinen Bissen hinunter und begann mit den üblichen Entschuldigungen.

»Wirklich, Papa, sie hat mich zuerst gekniffen – sie fängt immer an, und du meinst ...«

»Ich habe nicht angefangen.«

»Doch, du hast angefangen.«

»Hab ich nicht!«

»Francis, sei still! Merkst du nicht, wie du deine Mutter aufregst und ihr dadurch Kopfschmerzen bereitest? Ist dir das ganz egal?«

»Nein, ich sage euch ja nur ...«

»Hör auf, uns etwas zu sagen. Nimm dein Essen mit auf dein Zimmer und bleib dort, bis ich dich rufe. Ich habe diese ewige Streiterei satt. Man könnte glauben, du seist ein Baby!«

Francis nahm seinen Teller, schnappte sich ein Nusstörtchen von der Mitte des Tisches, trat gegen Wendys Schienbein und begab sich zur Tür. Ihr Geschrei verfolgte ihn durch den Flur. Er ging jedoch nicht in sein Schlafzimmer, sondern schlich sich durch die Wohnstube, stopfte sich ein Comic-Heft unter den Pullover und verschwand durch die Hintertür in den Hof. Er durfte nicht am Küchenfenster vorbeigehen, wo die anderen ihr Mittagessen beendeten. Daher ging er auf Zehenspitzen ums Haus und rannte auf die Hecke zu. Er bückte sich, kroch durch das hohe Gras hinter den Apfelbäumen und kam sicher beim Kirschbaum in der äußersten Ecke des Gartens an.

Keiner wusste so recht, wem der Kirschbaum gehörte, denn seine Wurzeln verliefen halb in ihrem Garten und halb in dem

der alten Frau Glengarry von nebenan. Schon das gab Francis das prickelnde Gefühl, etwas Verbotenes zu tun. Es war aufregend, in das Grundstück anderer Leute zu spähen und so zu tun, als ob man nicht erwischt werden durfte. Dabei hatte Frau Glengarry die herunterbaumelnden Beine längst gesehen. Als Francis' Sandale eines Tages in ihren Lavendelbusch gefallen war, war sie herausgekommen, um sie ihm zurückzugeben. Sie freute sich eigentlich über die Beine, die im Kirschbaum baumelten – sie weckten Erinnerungen an ihre längst vergangene Kindheit.

Aber keiner aus seiner Familie hatte Francis' Versteck im Kirschbaum bisher entdeckt, da er durch einen immergrünen Busch verdeckt war. Es war nicht einfach hinaufzukommen. Mit dem Teller in der Hand war es sogar unmöglich. Daher aß er sein Mittagessen unten zu Ende. Dann stopfte er sein Törtchen in die Tasche, sprang hoch und packte den untersten Ast. Er schwang sein Bein darüber und zog sich hoch. Von dort kletterte er vorsichtig weiter bis zu einer großen Astgabel. Hier befand sich eine Art Sitz und eine Vertiefung, die groß genug war, um eine Blechdose aufzunehmen.

Francis machte es sich bequem und überprüfte den Inhalt der Dose. Es war noch alles da – drei kleine Matchbox-Autos, fünfzig Fußballkarten und eine Tüte Pfefferminzbonbons. Er aß die Krümel seines Törtchens auf und begann, über seine Lage nachzudenken.

Es machte ihm nichts aus, vom Tisch weggeschickt zu werden. Denn wenn Vater zornig war, Mutter Kopfweh und Wendy schlechte Laune hatte, war es viel angenehmer, sein Mittagessen im Kirschbaum einzunehmen. Trotzdem war er verletzt. Wendy hatte zuerst gekniffen – das tat sie immer –, und Vater gab immer ihm die Schuld, weil er der Ältere war. Das war nicht fair! Wenn er wie Debby und Wendy Vaters eigenes Kind wäre, hätte dieser ihn genauso lieb wie die Mädchen. Es

war ihm auch nicht egal, dass Mutter Kopfschmerzen hatte. Es machte ihm sogar sehr viel aus, und er hätte alles für seine Mutter getan. Doch leider traute er sich nie, es ihr zu sagen.

Papa sagt, ich sei ungezogen, und Mama glaubt ihm immer. Es ist einfach ungerecht – Wendy hat mich zuerst gekniffen, aber nie sagen sie, Wendy sei gemein. Papa gibt immer mir die Schuld.

Seine Gedanken wanderten im Kreis herum und kamen immer wieder auf den gleichen Punkt zurück. Es war wirklich nicht fair – es war nicht fair. Er sagte es sich abends im Bett, so dass er oft nicht einschlafen konnte, und er dachte im Klassenzimmer daran. Dadurch passte er nicht auf. Im letzten Zeugnis hatte gestanden, dass er unaufmerksam sei. Da war Vater böse geworden und hatte wieder gesagt, er sei ungezogen, und Mutter hatte ihm beigeppflichtet. Es war wirklich ungerecht!

Aber hier im Kirschbaum konnte man leichter als sonst irgendwo vergessen, dass es nicht fair war, denn man konnte viele Dinge beobachten. Er konnte Frau Glengarry sehen, wie sie in einen dicken Schal gehüllt ein- und ausging, um ihre Katzen zu füttern, und Frau Rose zwei Häuser weiter, die ihre Geschirrhandtücher zum Trocknen aufhängte. Er konnte in die Hinterhöfe verschiedener Leute sehen und weiter hinten die Autos und Lastwagen verfolgen, die auf der Hauptstraße dahinbrausten. Noch weiter hinten fing der Wald an. Kleine Hügel erhoben sich mit Äckern von rötlich brauner Erde, Bauernhöfen und Weiden, und irgendwo zwischen zwei Hügeln grüßte ein Fluss. Es war März, und der nasse Winter hatte ein Ende. Der Fluss überflutete teilweise das Ufer und reichte an manchen Stellen fast bis an die Brücken.

Dann sah Francis sich im eigenen Garten um. Die Krokusse waren verblüht und welk, aber die lanzenförmigen Blätter der Narzissen ragten aus dem Gras. Abgesehen vom Gesang der



Vögel war es sehr still, und er überlegte, was jetzt wohl die anderen taten. Mutter war sicher ins Bett gegangen mit ihren Kopfschmerzen, und Vater würde den Nachmittag mit Wendy und Debby verbringen, weil heute Samstag war. Er wür-

de sie sicherlich mit zum Park nehmen, damit sie Rad fahren konnten und ein Eis spendiert bekamen. Bestimmt würde er bald zu Francis' Zimmer hinaufgehen, um ihm zu sagen, dass er mitkommen könne, falls er sich benehmen und bei seiner kleinen Schwester entschuldigen würde. Francis musste zugeben, dass sich sein Stiefvater oft Mühe gab, nett zu sein.

Aber er wollte nicht, dass jemand nett zu ihm war. Er wollte sich auch nicht bei Wendy entschuldigen oder mit kleinen Mädchen zusammen Fahrrad fahren. Auch hatte er genug Geld in der Tasche, um sich selbst ein Eis zu kaufen. Es war Frühling, und er wollte allein fort, um etwas zu erleben: Er wollte zum Fluss fahren. Mutter würde sich keine Sorgen um ihn machen, denn sie schlief, und Vater war sicher froh, ihn los zu sein. Er steckte die Pfefferminzbonbons in die Tasche und kletterte vorsichtig den Baum hinunter. Dann spähte er durch die Büsche, um sicherzugehen, dass die Luft rein war. Sein Fahrrad stand im Werkzeugschuppen und war leicht erreichbar. Noch ein paar Augenblicke, und schon war er aus dem Tor und radelte wie wild drauflos. Sein Atem ging schwer, doch er hatte es geschafft!

Francis wusste in etwa, wie er zum Fluss gelangen konnte, aber allein war er bisher noch nie so weit fort gewesen. Als er am Ende der Straße angekommen war, kamen ihm Zweifel, ob ein Ausflug allein auch wirklich Spaß machte. Er merkte sogar, dass er sich nach Vater, Wendy und dem Park sehnte und hoffte im Stillen, dass ihn die anderen einholen würden.

Aber sie tauchten nirgends auf. Plötzlich wurde er sich bewusst, dass er am Ende einer Straße stand, in der die Häuser kleiner als in seiner Straße waren. Hier wohnte Ram, ein indischer Junge, der dieselbe Schule besuchte wie er. Er hatte Ram bisher nicht besonders beachtet. Keiner tat es, denn er war sehr scheu und klein für sein Alter, und er konnte nur mangelhaft Englisch sprechen. Aber Ram besaß ein Fahrrad.



Mit ihm konnte man auf Entdeckungsfahrt gehen. Francis raddelte zur Hausnummer acht und klopfte an die Tür. (An den englischen Haustüren befinden sich größtenteils noch Türklopfer statt Klingeln.) Rams Mutter öffnete ihm. Sie trug einen dunkelblauen Sari, und das Haar hing ihr zu einem langen Zopf geflochten über den Rücken. Auf ihrer Hüfte trug sie ein kleines Mädchen. Auch sie konnte nicht gut Englisch und blickte recht ängstlich drein. Auf ihr Rufen eilte Ram herbei, um sie miteinander bekannt zu machen. Seine kleine Schwester hieß Tara. Sie betrachtete Francis mit großen dunklen Augen. Francis fand sie viel sympathischer als seine Schwester Debby.

Rams Mutter schien sich zu freuen, dass Francis gekommen war, um Ram zum Radfahren abzuholen. Kein anderes Kind hatte ihn bisher besucht, und ihr kleiner Junge fühlte sich einsam hier in England, wo es so schwer war, sich zu verständigen. Während Ram seine Reifen aufpumpte, bereitete seine Mutter für beide ein kleines Picknick vor. Francis wartete in einem Zimmer, in dem es angenehm nach Curry duftete, und versuchte vergeblich, Tara dazu zu bewegen, ihn anzulächeln.

Dann fuhren sie los, auf dem Radweg entlang der großen Hauptstraße, die von der Stadt südwärts führte, hinaus ins offene Land. Francis kannte den Weg, denn er war schon ein- oder zweimal mit seinem Stiefvater dort gewesen.

»Wohin wir fahren?«, erkundigte sich Ram; seine schwarzen Augen strahlten.

»Zum Fluss«, rief Francis, der vorausfuhr.